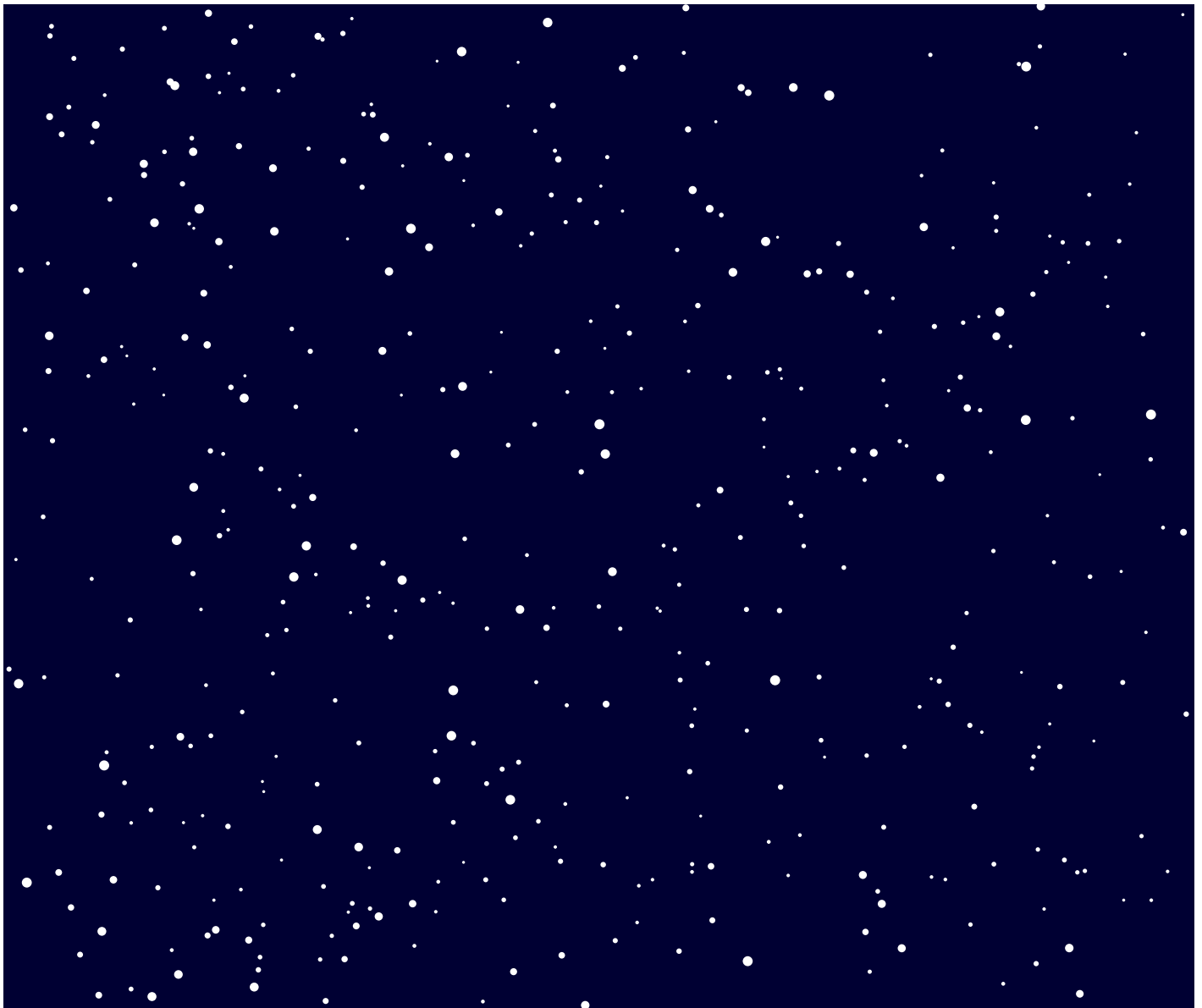


WERKBRIEF



Seiten 3–8

**Autodidakt mit
gestalterischem Willen**
Zu Besuch bei SWB-
Mitglied Patrick Thurston

Seiten 9–11

Das Spiel mit dem Massstab
7 Fragen an Pauline Jaquenod,
Neumitglied der SWB-Orts-
gruppe Zürich

Seiten 12–13

Ein Loblied auf das Streiten
Gedanken zum Verbindenden
im Werkbund

Seite 14

**Werkbundversammlung und
Werkbundtag 2023 in Zug**
12. und 13. Mai: save the date

Editorial

«Es ist das Schaffen, das uns allen im Werkbund gemeinsam ist». Mit dieser Aussage bringt Zentralvorstandsmitglied Martin Beutler in seinem Werkbrief-Beitrag eine der uns verbindenden Komponenten auf den Punkt.

Diesen Schaffensprozess auszuleuchten, den Betrachtungs- und Denkweisen dahinter auf die Spur zu kommen – das wollen wir unter anderem mit unseren Mitgliederporträts im Werkbrief leisten. «Wer im SWB ist, hat sich seine eigene Poesie des Schaffens erarbeitet», so Martin Beutler weiter. Ein wunderbares Beispiel dafür ist Patrick Thurston, den ich für diese Ausgabe in seinem Büro in Bern besucht habe. Der Architekt und zweifache Prix-Lignum-Gewinner wählt für seine Arbeit kaum je den einfachen Weg. Dass seine «Poesie», auch wenn sie in seinen Werken leichtfüssig daherkommt, hart erarbeitet ist, erfahren Sie in diesem Werkbrief.

Eine eigene Poesie entwickelt auch unser Neumitglied Pauline Jaquenod mit ihren Miniaturen. Die junge Architektin baut in ihrer Freizeit Möbelklassiker aus Abfallprodukten im Massstab 1:20 nach, was ihr nicht nur eine intensive Auseinandersetzung mit der Vorlage, sondern auch eine erwünschte Abwechslung zum computergesteuerten Büroalltag beschert.

Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Ihnen

Monika Imboden

Geschäftsführerin Schweizerischer Werkbund SWB

Zu Besuch bei SWB-Mitglied Patrick Thurston

Autodidakt mit gestalterischem Willen

Patrick Thurstons berufliche Laufbahn ist facettenreich. Im Gespräch erläutert der zweifache Prix-Lignum-Gewinner, wie wichtig ihm der gestalterische Wille und das Handwerk in der Architektur sind und wie viel Mut, Hartnäckigkeit und Energie es dazu braucht.

Text: Monika Imboden

Eine klassische Ausbildung zum Architekten hat Patrick Thurston nicht. Mit der Architektur ist er jedoch von Kindsbeinen an vertraut. Sein Vater, Bryan Cyril Thurston, habe ihn bereits in den 1960er Jahren in seine Architekturwettbewerbe mit einbezogen: «Früher zeichnete man die Pläne von Hand im Massstab 1:200. Eine Wand bestand aus zwei Strichen». Während er redet, greift Patrick Thurston zur Füllfeder, skizziert zügig einen Grundriss auf das griffbereite Papier. «Den Zwischenraum musste jemand schwarz ausmalen. Das war mein Job. Die Haupteingänge markierte mein Vater jeweils mit einem Dreieck, das ich rot ausmalte.»

Auf verschlungenen Pfaden

Ein paar Jahre später wurde aus dem Ausmalgehilfen ein professioneller Zeichner. Patrick Thurston absolvierte eine Lehre zum Hochbauzeichner und arbeitete danach für kurze Zeit im erlernten Beruf. Doch dann wurden die Folgen der Ölkrise auch im Bausektor spürbar: Die Aufträge im Architekturbüro, in dem er angestellt war, blieben aus. Patrick Thurston musste sich umorientieren. Zu Beginn der 1980er Jahre erhielt er das Angebot für die Geschäftsleitung des Zürcher Vogelschutzes (heute BirdLife Zürich). Damals habe der Verband die Inventarisierung des Zürcher Vogelbestandes dezidiert vorangetrieben und sich mit seinen Naturschutzanliegen tatkräftig in die aktuellen Ortsplanungsrevisionen eingebracht. «Nach 13 Jahren hatte ich das ewige Kämpfen, das ewige Wissen um Gut und Böse etwas satt. Ich war mit meiner eigenen Motivation nicht mehr zufrieden», resümiert Thurston. In der selbstverwalteten Schule für Ausdruck und Bewegung in Zürich, einem

Projekt, das aus den Jugendunruhen der 1980er Jahre hervorging, fand der Naturschützer neue Inspiration. «Das Ziel dieser Schule war es, über den Körper und in der Bewegung einen eigenen authentischen Ausdruck zu finden. Dies geschah nicht über einen intellektuellen Ansatz, sondern über Körperausdruck in den vier Bereichen Gesang, Theater, Tanz und bildnerisches Gestalten.»

Durch und durch Autodidakt

Den Weg von da zur Architektur bezeichnet Patrick Thurston rückblickend als naheliegend: «Nach der Kunstschule kamen unsere Kinder zur Welt, ich war wieder arbeitslos und zog nach Bern. Was macht man als Naturschützer und als Architekt ohne Diplom mit zwei Kindern? Man beginnt, an Wettbewerben mitzumachen.»

Dabei habe er nur auf sich selbst zurückgreifen können: «Ich musste damals sehr nahe an meinen Gefühlen und an meiner körperlichen Realität bleiben, meiner Begrenztheit und an meinen Möglichkeiten, weil ich mein Tun als selbständiger Autodidakt zu verantworten hatte.» Patrick Thurston begann die ersten Aufträge zu realisieren, zunächst allein, später mit einem kleinen Team. Dabei kamen ihm auch die Erfahrungen zugute, die er anlässlich des Umbaus eines 350-jährigen Hauses im Bleniotal hatte sammeln können: «Ich bin zu hundert Prozent ein Autodidakt. Auch während meiner Anstellung als Naturschützer hatte ich stets einen Draht zur Architektur. Im Alter von 19 Jahren kaufte ich im Bleniotal zusammen mit 15 anderen angehenden Architekten und Architektinnen ein Haus.

Während zehn Jahren bauten wir dieses eigenhändig um. Ich arbeite gerne mit den Händen, entwickelte so auch sehr früh Vorstellungen, wie man etwas macht. Oder es interessierte mich, wie man etwas macht, weil ich es noch nicht konnte. Und ich musste es lernen».

Patrick Thurstons seither realisierte Projekte sind geprägt von einem kontinuierlichen Lernprozess. Sie sind Ausdruck unkonventioneller Herangehensweise an die Architektur und das Handwerk, die auf einem reichhaltigen, interdisziplinären Erfahrungsschatz, auf Intuition, vernetztem Denken, ganz wesentlich jedoch auf einem ausgeprägten gestalterischen Willen gründet.

Der Einfall aus dem Äther

2014 erhielt das Architekturbüro Patrick Thurston die Aufgabe, den bereits im Rohbau erstellten christlichen Raum im Haus der Religionen in Bern für die Mieterschaft auszubauen. Am Abend, als der Zuschlag dafür erfolgte, habe Patrick Thurston eine Radiosendung über Hildegard von Bingen, die erste Vertreterin der deutschen Mystik des Mittelalters, auf SRF 2 gehört. Dabei sei der Begriff «himmlische Sphären» gefallen. Das,

was darauf folgte, nennt Patrick Thurston «Einfall, Zufall oder Koinzidenz». Sogleich habe er zu kritzeln begonnen, und mit der Zeit hätten seine immer wieder ineinandergreifenden Kreise an Darstellungen erinnert, die man auf alten Schränken im Engadin oder in den vorchristlichen Megalith-Kulturen auf Malta finden könne. «Über diese Kritzeleien kamen wir in den Prozess hinein», fährt er fort. Der Prozess gipfelte in einer betonierten Rippendecke mit sich überschneidenden, leicht ovalen Kreisen. «Wir brauchten diese Decke. Alles andere war mir weitgehend egal. Denn was willst du in einer Kirche? Du willst den Himmel über dir», erzählt Patrick Thurston weiter.

Davon liess er sich nicht mehr abbringen, auch wenn es ihm sehr viel abverlangte, den Bauherrn sowie den Generalunternehmer von seinem Einfall zu überzeugen: «Interessant ist, dass der gestalterische Wille, so etwas zustande zu bringen, heutzutage eine unglaubliche Beständigkeit, Hartnäckigkeit und Energie braucht. Es ist eine bewusste Entscheidung, dass das, was aus diesem gestalterischen Willen, diesem gestalterischen Prozess entsteht, eine Aussage hat.» Eine solche hat

Kirche im Haus der Religionen in Bern (gebaut 2014): Rohbaufoto der leicht ovalen Rippenkonstruktion aus Ortbeton, die die «himmlischen Sphären» im Raum bilden. Foto: Patrick Thurston.





↑ Der Kirchenraum im Haus der Religionen antwortet auf die Tradition der schlichten Räume der evangelischen Herrnhuter, die das Projekt initiierten und finanziell ermöglichten.

← Windversorgung für die zweimanualige, pentatonische Orgel «himmlische Pfeifen» im Kirchenraum. Fotos: Ralph Hut.

zweifellos auch die Orgel, die ebenfalls vom Architekturbüro Patrick Thurston entwickelt und für die Kirche im Haus der Religionen in Zusammenarbeit mit einem Orgelbauer realisiert wurde. Es handelt sich dabei, wie Patrick Thurston präzisiert, um eine Art Windmaschine, die sphärische Klänge erzeuge. «Auf ihr kann jeder und jede, der oder die sich im Raum aufhält, spielen.»

Renne wie ein Bär

Ebenfalls ungewöhnlich ist Patrick Thurstons Herangehensweise im Entwurfsprozess für den Besucherraum sowie den angrenzenden «BärenWald»: ein eingezäuntes Waldareal von mehr als 6000 Quadratmetern des Tierparks Dählhölzli in Bern. Das Bärenwaldhaus wurde 2012 fertiggestellt und erhielt den Prix Lignum in Gold.

Patrick Thurston erzählt anschaulich, wie sich das Projektteam zunächst einmal in den Wald begab. «Wir stellten uns vor, wir seien Bären. Das Riechorgan des Bären ist enorm viel besser als das des Menschen. Als Bär im Dählhölzli riechst du die Heidelbeeren auf weite Distanz. Wenn du zudem ein etwas durchgeknallter Bär bist, den es genau zu diesen Heidelbeeren hinzieht, beginnst du zu rennen. Das versuchten wir.» Sie seien zwar nicht bis über den Dählhölzliwald hinaus gerannt, hätten

auch keine gut 50 Stundenkilometer erreichen können, wie Bären dies fertigbringen würden. Doch seien sie bei ihrem Experiment im Bärenwald zu wichtigen Erkenntnissen gelangt. So sei die Fixierung aufs Auge beim Rennen in den Hintergrund gerückt. «Natürlich musst du schauen, dass du den Bäumen ausweichst, doch beim Rennen erweitert sich die Wahrnehmung. Mit den Füßen musst du sehr flink und feinfühlig sein, um im Gelände auf Löcher und Äste, Pferdeäpfel und sumpfige Stellen reagieren zu können. Deine Ohren sind wach, du hörst das Knacken und Matschen unter deinen Füßen. Auch weil das Licht im Wald in Bruchteilen von Sekunden zwischen hell und dunkel wechselt, gelangst du zu einer weit umfassenderen sensorischen Wahrnehmung des Raumes, den du durchrennst.» Diese körperliche Erfahrung und erweiterte Wahrnehmung seien wichtig gewesen, um im Besucherhaus einen Ort reichhaltiger sinnlicher Erfahrung entstehen zu lassen. In der Annahme, dass die Menschen die bewegungslustigen Bären im «BärenWald» kaum zu Gesicht bekämen, konzipierte das Projektteam das Besucherzentrum als Ort der Kontemplation. Nicht das rasch konsumierbare Bärenenerlebnis wie im herkömmlichen Zoo, sondern das Natur- und Raumerlebnis an sich sollte dabei im Zentrum stehen. «Das war für mich auch eine philosophische Entscheidung. Das Erlebnis mit der Natur bedingt eine innere Bereitschaft; eine Offenheit für die Meise, die irgendwo hineinfliegt oder für die Eidechse, die in diesen Mauern lebt.» So entstand – grösstenteils in aufwendiger Handarbeit – ein zweistöckiges, unbeheiztes Haus aus Stein und Weisstannen-

holz, in dem sich die Besuchenden durch eine Schicht an engen, mit Informationen ausgestatteten Gängen zu den zwei grossen Räumen mit Sicht auf den «BärenWald» zubewegen können, um dann dort zu verweilen.



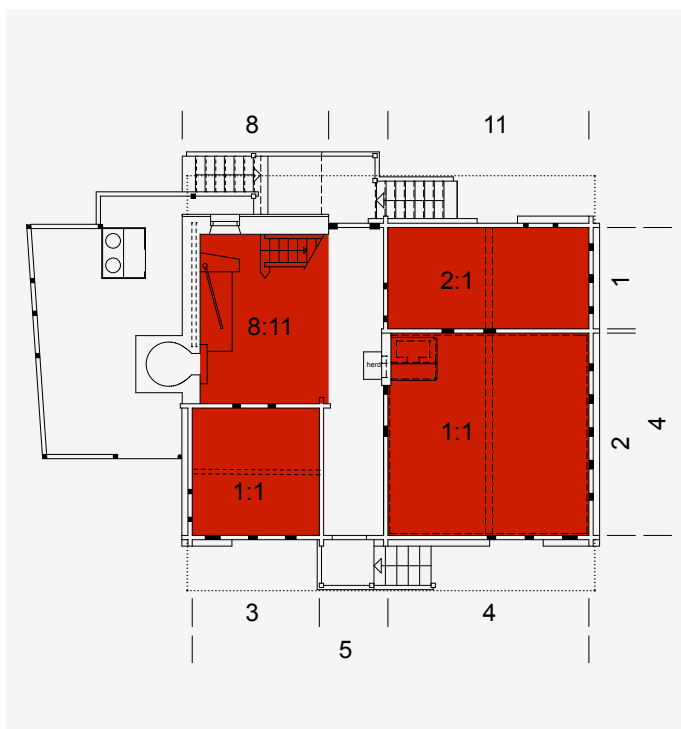
↑ «BärenWaldhaus» (gebaut 2012): Trockenstein-Holzverbund-Konstruktion für das Besuchergebäude der Bärenanlage im Tierpark Dählhölzli, Bern.

↓ Auf dem Sturzbalken, der durch das ganze Bauwerk läuft, sind die «Wortlinien» der Schriftsteller Karina Akopian und Beat Sterchi in einer eigens entwickelten Schrift eingefäst. Fotos: Ralph Hut.



Den kraftvollen Klang erhalten

Spielbar wie ein Instrument sei es – das Haus aus Matten im Berner Oberland, äussert sich Patrick Thurston zu einem weiteren seiner Projekte. Zu finden ist es im Freilichtmuseum Ballenberg. Patrick Thurston und sein Team bauten den Holzblockbau aus dem späten 16. Jahrhundert 2008 in Zusammenarbeit mit dem Museum und der Denkmalpflege für die Bedürfnisse einer vierköpfigen Familie um. «Wer musikalisch bewandert ist, kann diese Tabelle zu Hilfe nehmen», erläutert er das Projekt, indem er eine Intervalltabelle aus seinen Dokumentationsunterlagen hervorkramt. «Die Proportion 2:1 entspricht einer Oktave; die Proportion 8:11 einem Tritonus.» Als er das Haus ausgemessen und sich Gedanken über dessen Proportionen gemacht habe, seien ihm die Analogien zur Musik aufgefallen. So habe er im Ballenberg nicht einfach ein Holzhaus vorgefunden, sondern vielmehr eine Raumkomposition, die klinge. «Wenn wir über Architektur oder Gestaltung sprechen, gelangen wir, sobald es interessant wird, in einen Bereich, in dem wir mit der normalen handwerklichen Sprache nicht weiterkommen. Dieser Klang hat für mich eine bestimmte Farbigkeit, eine gewisse Wärme. Das hat mit den Proportionen und den Materialien zu tun.» Der Entwurfsprozess für das Umbauprojekt sei für ihn deshalb nebst der komplexen Aufgabenstellung der Bauherrschaft von der Frage geprägt gewesen, wie ein neuer Klangkörper in eine solch bereits bestehende, perfekt klingende Komposition eingearbeitet werden könne. Die Lösung dafür war handwerklich ebenso anspruchsvoll wie ungewöhnlich: «Wir stellten eine zweite Blockholzhülle in die



Haus Matten (gebaut 2008): Proportionsanalyse (© Architekturbüro Patrick Thurston) und Verhältnisse der harmonikalen Proportionen in der Musik.

Räume hinein, wie ein seidenes Futter, das sich jedoch beim Fenster ausstülpt.» Die historische Substanz sei dabei nicht angetastet worden, ausgenommen von den Fensterhölzern, die in ihr verschraubt wurden. Auch dieses Projekt habe Mut gebraucht, sei zunächst auf Widerstände gestossen, bevor eine langfristig gültige Lösung habe realisiert werden können.

Bauen für den Menschen

Das Thema des Klanges und Klingens hat Patrick Thurston seither nicht losgelassen. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs bereitet er sich für eine Vorlesung an der Aalto Universität in Helsinki vor. Im Vorfeld dazu vertiefte er sich in David Frays Interpretation des Largos des Klavierkonzerts N°5 in F-Moll von Johann Sebastian Bach, die er sogleich vorspielt, um zu verdeutlichen, was Handwerk für ihn bedeutet:

«Mit diesem Klangkörper verhält es sich wie mit einem Bauwerk. Baukörper werden für Menschen gemacht, für empfindende, seelische Wesen. Wenn wir nicht in Resonanz dazu treten können, weil er emotional kalt ist, verkümmern wir. Die Art, wie David Fray musiziert, wie er diesen Klangkörper moduliert, bildet, gestaltet, wie er daran feilt – das ist Handwerk. Ein Handwerk, das aufgrund eines sehr weiten Bewusstseins, was ein solcher Klang- oder Baukörper leisten können muss, um einem seelischen oder sinnlichen Wesen eine Antwort, einen Raum geben zu können, in dem es sich entfalten kann. Das ist Handwerk. Alles andere ist Bauproduktion.»

1.618

Länge der Saite (in cm)	Intervallverhältnis	Intervallbezeichnung	Reale Tonentsprechung	Frequenz
24 (0)	1/1	Prim	c 1	1
22,65 (1,35)	17/16	kleine Sekunde	des 1,0625	1,0625
21,38 (2,62)	9/8	große Sekunde	d 1,125	1,125
20,18 (3,82)	6/5	kleine Terz	es 1,2	1,2
19,05 (4,95)	5/4	große Terz	e 1,25	1,25
17,98 (6,02)	4/3	Quarte	f 1,33	1,33
16,97 (7,03)	11/8	Tritonus	fis 1,375	1,375
16,02 (7,98)	3/2	Quinte	g 1,5	1,5
15,12 (8,88)	8/5	kleine Sexte	as 1,6	1,6
14,27 (9,73)	5/3	große Sexte	a 1,667	1,667
13,47 (10,53)	9/5	kleine Septime	b 1,8	1,8
12,71 (11,29)	15/8	große Septime	h 1,875	1,875
12 (12)	2/1	Oktave	c 2	2

Tab. 1: Intervalle, ihre Frequenzverhältnisse und die Entsprechung auf einer 24 cm langen Saite. Die realen Töne entsprechen einer auf c gestimmten Saite.



← Innere Blockbau-
fütterung und
geknickte Hohl-
kastendecke in den
Zimmern im Ober-
geschoss des
Hauses Matten,
Freilichtmuseum
Ballenberg.

↓ Küche in der
zweigeschossigen
Raumküche des
Hauses Matten,
Freilichtmuseum
Ballenberg.

Fotos: Alexander
Jaquemet.



7 Fragen an Pauline Jaquenod, Neumitglied der SWB-Ortsgruppe Zürich

Das Spiel mit dem Massstab.

Pauline Jaquenod ist Architektin.
Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Fragebogen: Monika Imboden

Nach deiner Lehre zur Hochbauzeichnerin hast du dich für ein Architekturstudium an der ETH entschieden, das du 2020 erfolgreich abgeschlossen hast. Wie kam es dazu?

Dass ich nach dem gestalterischen Vorkurs Hochbauzeichnerin gelernt habe, war ein glücklicher Zufall. Zu dieser Zeit interessierte ich mich nämlich mehr für Grafikdesign als für Architektur. Dann konnte ich jedoch eine Schnupperlehre im Architekturbüro Burkhalter Sumi machen. Die Leidenschaft, mit der ich die Architektinnen und Architekten dort arbeiten sah, sowie die Stimmung im Büro beeindruckten mich nachhaltig. Deshalb blieb ich die darauffolgenden Jahre dort. Die Ausbildung zur Hochbauzeichnerin war ziemlich technisch. Einerseits lag mir dies, andererseits vermisste ich es, selber zu gestalten und zu entwerfen. Deshalb entschied ich mich nach meiner Lehre für ein Architekturstudium an der ETH. Dort wählte ich meine Entwurfsstudios sehr frei, konnte mich gestalterisch austoben und mir gleichzeitig ein theoretisches Fundament erarbeiten.

Inwiefern haben Vorbilder deinen beruflichen Werdegang geprägt?

Berufliche Vorbilder waren für mich Marianne Burkhalter, Claudia Valentin, Jeanine Walther und Sabina Hubacher.

Vier Architektinnen und starke weibliche Persönlichkeiten, mit denen ich auf meinem Weg zusammenarbeiten durfte, und von denen ich viel gelernt habe. Was sie alle für mich gemeinsam haben, ist ihre Menschlichkeit, ihr Fein-

gefühl und ihr grosses Engagement. Ich bekam immer wieder zu hören, dass man es als Frau in der Baubranche schwerer habe, denn als Mann. Meine zuvor genannten Vorbilder zeigten mir etwas anderes.



«Ameise», Pauline Jaquenod, 2022. Modellbau 1:20: Fritz Hansen, Serie 7 Stuhl.
Foto: Pauline Jaquenod.

Seit 2021 arbeitest du bei Haerle Hubacher Partner (ehemals: Haerle Hubacher Architekten GmbH). Was ist aktuell deine Aufgabe dort?

Zurzeit arbeite ich in erster Linie an geladenen und offenen Wettbewerben; unser Büro ist auf gemeinnützigen Wohnungsbau und Altersheime spezialisiert. Dabei interessiert uns, ein spannendes Wohnumfeld und gute Wohnungen für eine sozial und kulturell breite Bewohnerschaft zu schaffen. Fragen der Nachhaltigkeit, effiziente und flexibel nutzbare Wohnungen, eine genaue Ortsanalyse sowie ein auf den Ort zugeschnittener und mit der Umgebung verbundener Städtebau sind für uns dabei wichtige Themen. Für mich gehören – neben der Entwurfsarbeit – die räumlichen Darstellungen, wie Axonometrien, Visualisierungen und Modelle zu den schönsten Aufgaben in meinem Berufsalltag.

Welche Bereiche würden dich für deinen weiteren Berufsweg besonders reizen?

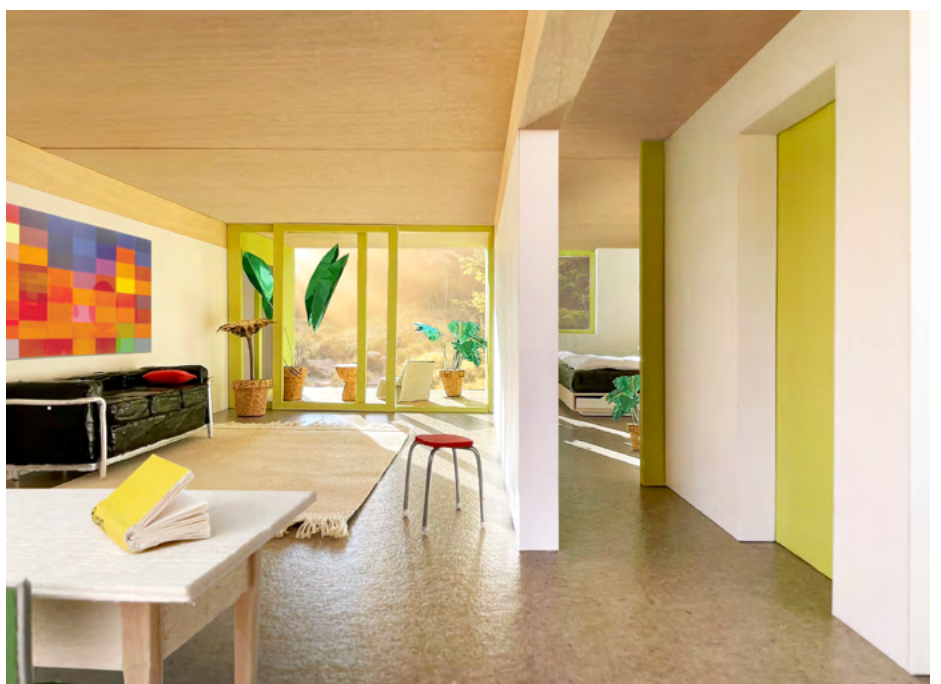
Nachdem ich in den letzten zwei Jahren viel an unterschiedlichen, spannenden Entwürfen in den Massstäben 1:500 bis 1:50 arbeiten durfte, habe ich nun wieder Lust, bei einem Projekt mehr in die Tiefe und ins Detail gehen zu können. Konkret hätte ich Freude, mich intensiver mit den Themen Re-Use und Umbau zu beschäftigen. In Zukunft würde ich mich ausserdem gerne in weiteren, mit der Architektur verwandten Arbeitsfeldern umschaun. Modellbau oder Szenografie reizen mich dabei ganz besonders.

In deiner Freizeit baust du Möbel, insbesondere Stühle im Massstab 1:20 nach. Was fasziniert dich daran?

Der Wechsel des Massstabs an sich ist faszinierend, hinzu kommen die Abstraktion und das Spiel mit verschiedensten Materialien. Und natürlich begeistern mich schöne Möbel. Ich versuche bekannte Möbeldesigns nachzubauen, spiele aber auch damit, was ein Material von sich aus hergibt. Das kann z.B. der Korken einer



«Homeoffice», Pauline Jaquenod, 2022. Modellbau 1:20: Eames Bürostuhl, fotografiert in den Bergen des Kantons Uri. Foto: Pauline Jaquenod.



Innenraum Modellfoto: GRIP, Studienauftrag Wohnungsbau Furkastrasse, Schaffhausen, 2022, 1. Rang. © Haerle Hubacher Partner GmbH.

Champagnerflasche oder ein Eierkarton sein, aus denen dann beispielsweise ein Sessel oder Eternitmöbel en miniature werden. Zudem schätze ich es, wie die Arbeit mit den Händen den Büroalltag am Computer ergänzt.

Wie gehst du dabei vor?

Ich gehe sehr spielerisch vor. Meist arbeite ich mit Materialien, die ich im Brockenhaus oder im Abfall finde. Baue ich ein Möbel nach, nehme ich zuerst genau unter die Lupe, wie es «in echt» gebaut wird, um dann eine kleine Interpretation davon herzustellen. Eigentlich mache ich das, was uns während des Architekturstudiums fast vorwurfsvoll von Studierenden anderer Studiengänge nachgesagt wurde, was mir jedoch bereits als Kind die grösste Freude bereitete: Ich bastle.



Ein wichtiger Bestandteil in deinem Leben ist nicht nur die Arbeit mit den Händen, sondern auch das Raumerlebnis zu Fuss. Inwiefern?

Jeden Morgen gehe ich zu Fuss ins Büro. Damit habe ich eine Stunde Zeit, in der ich Licht und Luft aufsaugen und die Stadt immer wieder neu wahr-

nehmen und erleben kann. Die Stadt zeigt sich jeden Tag anders, so dass es mir auf meinem Morgenspaziergang nie langweilig wird. Zu Fuss nehme ich meine Umgebung langsamer und freier wahr. Ausserdem regt das Gehen mein Denken an und gleicht mich aus. Dies durfte ich auch schon auf mehreren Weitwanderungen erleben.

← Axonometrische Darstellung.
3. Rang, offener Wettbewerb Stadtbaustein Volta Nord, Basel, 2021.
© Haerle Hubacher Partner GmbH.

↑ Visualisierung
3. Rang, offener Wettbewerb Pflegezentrum Bachwiesen, Zürich, 2021. © Haerle Hubacher Partner GmbH.



Porträt Jaquenod. Foto: privat.

Gedanken zum Verbindenden im Werkbund

Ein Loblied auf das Streiten

Seit etwas mehr als einem Jahr sind wir im Zentralvorstand dran, den Schweizerischen Werkbund neu auszurichten, in seinem Fundament das Zeitlose zu benennen und zu stärken und die der Zeit unterworfenen Formen des Wahrnehmbaren daraus neu herauszudenken.

Text: Martin Beutler, frei gewähltes ZV-Mitglied
des Schweizerischen Werkbundes SWB



Felsenskulptur des Künstlerduos Fischli/Weiss 2013 im Hyde Park, London.
Foto: Alamy Stock Photo.

Es ist das Schaffen, das uns allen im Werkbund gemeinsam ist: Was wir tun, setzt Neues in die Welt, Wahrnehmbares, Denkbare, schafft neue Zusammenhänge.

Wer im SWB ist, hat sich seine eigene Poesie des Schaffens erarbeitet. Bei jeder und jedem prägt sich eine eigene Art zu handeln im Laufe des Lebens aus, wird von Werk zu Werk gewichtiger, prägt jede Linie, Fläche, Zeile dessen, was er oder sie erschafft. Selbst wenn der Beruf derselbe ist, selbst wenn die Ausbildung, das Wissen, die eingesetzten Werkzeuge die gleichen sind, so ist das Herangehen ans Tun, die Art und Abfolge der Handlungen eine sehr persönliche. Es ist nicht selbstverständlich, ein eigenes Fundament, eine Heimat zu haben für sein Tun. Es ist nicht selbstverständlich, nicht nur einen Beruf, eine Ausbildung zu haben, die auf eine Funktion in der Welt reduziert werden kann. Und wir im SWB: So viele Heimaten wie Mitglieder! Von diesen Heimaten aus machen wir uns alle und jede und jeder für sich auf den Weg. Das ergibt eine erkleckliche Anzahl an Biografien und Poesien.

Es ist ein Privileg, mit seinem Arbeiten etwas schaffen zu können. Es ist ein Privileg, nicht vorgezeichneten Wegen folgen zu müssen, sich nicht der reinen Funktionalität des Tuns zu unterwerfen. Dieses Privileg ist mit Risiken verbunden, mit Unsicherheit – und über weite Strecken immer wieder auch mit Einsamkeit. Manchmal mag es wie ein Fluch erscheinen, dann steht man auf und macht weiter. Der Spott, der unweigerlich von den gefestigten Pfaden aus ins Unwegsamen ertönt, sobald man stecken bleibt, gehört dazu.

Ich bin mir sicher, dass wir im Grunde keine Wahl haben. Starrköpfig Suchende passen schlecht in Strukturen, die sie nicht selber geschaffen haben. Menschen hingegen, die wortgewandt Bekanntes wiederholen, im besten Falle etwas abwandeln, sehen keinen Grund Unsicherheit und Unverständnis zu ertragen.

Das mag auch erklären, weshalb uns besonders die eine Charakteristik des Werkbundes immer wieder hervorgehoben wurde: Das beherzte Streiten um Positionen. Uneingeweihte, Werkbund-Unerprobte verwechseln dieses Streiten, dieses für etwas Eintreten gerne mit Zanken. Dieser Trugschluss stellt jedoch den Blick auf das poetische Fundament.

In diesen Monaten des Denkens einer poetischen Zukunft des Werkbundes sind mir immer wieder Pablo Picassos Gedanken über das Suchen bzw. Finden durch den Kopf gegangen:

Ich suche nicht – ich finde.

Suchen – das ist Ausgehen von alten Beständen und ein Finden-Wollen von bereits Bekanntem im Neuem.

Finden – das ist das völlig Neue. Das Neue auch in der Bewegung. Alle Wege sind offen, und was gefunden wird, ist unbekannt. Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer.

Die Ungewissheit solcher Wagnisse können nur jene auf sich nehmen, die sich im Ungeborgenen geborgen wissen, die sich trotz Ungewissheit und Führerlosigkeit geführt wissen, die sich im Dunkeln einem unsichtbaren Stern überlassen, die sich vom Ziele ziehen lassen und nicht – menschlich beschränkt und eingeengt – das Ziel bestimmen.

Dieses Offensein für jede neue Erkenntnis im Aussen und Innen: Das ist das Wesenhafte des modernen Menschen, der bei aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten erfährt.

Pablo Picasso

(Zitiert nach einer der vielen im Internet kursierenden deutschsprachigen Versionen. Publiziert wurde der Text unter dem Titel *Picasso speaks* im amerikanischen Magazin "The Art" von Hamilton Easter Field, Heft 3, 1923)

Der starrköpfige Erschaffer Picasso, der standhafte Querulant, sich stetig wandelnde Entdecker: Er hätte gut mitgestritten in unserer Runde!

Ich wünsche mir – und im Zentralvorstand setzen wir uns dafür ein –, dass der Schweizerische Werkbund auch in Zukunft vielen Entdeckerinnen und Entdeckern, Starrköpfigen, Widerständigen, Ent- und Verwerferinnen und Verwerfern eine fruchtbare Heimat für das Streiten und Disputieren, Betrachten und Debattieren sein möge. Aus dem Vollen schöpfende Menschen, die Bildung nicht mit Schule verwechseln und das Leben nicht mit Wissen: Ihnen wollen wir etwas bieten, was sie ansonsten missen müssten.

Was es braucht, damit der Schweizerische Werkbund seinen Mitgliedern eine Heimat (und bitte nicht eine Plattform!) sein wird, daran arbeiten wir im Zentralvorstand. Wir freuen uns darauf, euch die kleinen und grösseren Veränderungen vorzustellen.

In diesem Sinne erwarte ich hoffnungsvoll Widerspruch und wünsche uns viele weitere spannende Streitgespräche.



Das Landis und Gyr Areal in Zug 1966.
Bildnachweis: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Comet Photo AG (Zürich) / Com_F66-08094 / CC BY-SA 4.0

Werkbundversammlung und Werkbundtag 12. und 13. Mai in Zug

Save the Date

Werkbundversammlung, Freitag, 12. Mai 2023, 16.15 bis ca. 17.45 Uhr, danach open End

Für die Werkbundversammlung 2023 treffen wir uns im GIBZ (Gewerblich-industrielles Bildungszentrum Zug). Von dort spazieren wir in die Altstadt, wo wir im Stadtarchiv einen Einblick ins historische Kartenmaterial Zugs erhalten. Danach geht es weiter zum Apéro und gemütlichen Nachtessen.

Werkbundtag, Samstag, 13. Mai 2023, ca. 8.30 Uhr bis ca. 16.30 Uhr

Der Werkbundtag startet wiederum mit einem Workshop. Nach dem Mittagessen im GIBZ erkunden wir dann das Gebiet um Landis und Gyr unter fachkundiger Leitung und aus verschiedenen Perspektiven.

Die Einladungen mit den detaillierten Informationen werden Anfang April verschickt.

Neumitglieder des SWB

Herzlich willkommen

Wir begrüssen die neu aufgenommenen Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes:

Alexa Blum, Designerin, Langenthal, OG Bern

Catherine Bolle, artiste visuel / plasticienne, Lausanne, OG Romandie

Girsberger Holding AG, Danielle Quaile, Bützberg, OG Bern

Lidia Cerutti, Schuhdesignerin, Uerikon, OG Zürich

Silke Ebner, Architektin, Zürich, OG Graubünden

Marc Frochaux, rédacteur en chef et architecte, Lausanne, OG Romandie

Flora Frommelt, Designerin / Art Director / Künstlerin, Rapperswil, OG Zürich

Barbara Ruech, Architektin, Dornbirn, OG Ostschweiz

Pascal Weber, Landschaftsarchitekt, Bern, OG Bern

Impressum

Impressum «Werkbrief»
Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion
Monika Imboden, Gabriele Clara Leist
Übersetzung d/f: Sophie Wolf
Korrektorat d: Sonja Blaser

Gestaltung
Juliane Wolski, Atelier Pol

Erscheinungsweise
Der «Werkbrief» erscheint fünf Mal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB
Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118, 8031 Zürich
Telefon + 41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch
www.werkbund.ch

Bürozeiten
Die Geschäftsstelle des SWB ist normalerweise am Dienstag, Mittwoch-Morgen, Donnerstag und Freitag besetzt. Am Montag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

